

Sebastian Klauke
Kapital & Krise. Zur Theorie der Multiplen Krise des Kapitalismus
Kritische Wissenschaft 3
Bertz + Fischer Berlin 2022
508 Seiten 29,00 Euro
ISBN 978-3-86505-804-1

Mit seiner Dissertation hat Sebastian Klauke eine umfassende Fleißarbeit abgeliefert. Es wird umfangreiches Material zu vielfältigen Aspekten des Komplexes „Krise“ zusammengetragen und Hunderte Bücher und Zeitschriftenartikel wurden ausgewertet und zum Teil ausführlich referiert. Und obwohl das eine Fülle an Informationen ergibt, hat man am Ende das Gefühl, nicht viel klüger zu sein als am Anfang.

Das liegt zum einen daran, dass Klaukes Krisenbegriff so umfassend ist, dass er ihm unter der Hand wieder zerrinnt: „Krise ist ... nur interdisziplinär zu erforschen; sich von vorne herein disziplinär zu beschränken bedeutet, eine reduktionistische Herangehensweise zu befolgen.“ (S. 12) Das führt dann konsequent dazu, bei der Krise das subjektive Moment ihrer jeweiligen Wahrnehmung zu betonen, sodass letztlich Krise ist, was jemand für Krise hält: „Die Wahrnehmung der Krise ist ebenfalls ein wichtiges Element der gesamten Krisenproblematik. Nicht jede Krise ist auch für jeden Menschen eine Krise.“ (S. 145) „Aus meiner Perspektive gibt es keine objektive Krise.“ (S. 146)

Auf diesem Hintergrund ist es zweitens dann konsequent, dass der Autor den meines Erachtens aufschlussreichsten Ansatz, die Krise des Kapitalismus als ganzem und ihre spezielle Erscheinungsweise aktuell zu begreifen, völlig negiert. Schon Rosa Luxemburg hatte darauf hingewiesen, dass die erweiterte Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nur gelingen, dass also der komplette Kapitalstock des Kapitalismus nur wachsen kann, wenn fortwährend nicht kapitalisierte Bereiche des menschlichen Wirtschaftens der Kapitalverwertung unterworfen werden. Diesen Aspekt von Luxemburgs Werk greift er so wenig auf wie das nicht zuletzt von den Bielefelder Soziologinnen geprägte Verständnis der Kommodifizierung von Körpern und Lebensprozessen oder die Wertkritik. Soweit er überhaupt auf entsprechende Autor*innen eingeht, kann er sie nur als Zusammenbruchstheorie lesen, die er (in diesem verkürzten Verständnis zu recht) schroff zurückweist. Dabei entgeht ihm schon die Frage, ob denn die Akkumulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals noch gelingt oder sogar systematisch misslingen muss. Genau von daher leiten aber nicht wenige Theoretiker*innen einen relativ stringenten Krisenbegriff ab, den Klauke nicht einmal zur Kenntnis nimmt.

Stattdessen theoretisiert er, drittens, das, was er „Multiple Krise“ nennt, aus meiner Sicht massiv über. So wie ich eine ganze Reihe der Autor*innen, die er für diese Sicht in Anspruch nimmt, verstehe und zum Teil auch persönlich kenne, geht es ihnen gar nicht um einen umfassenden theoretischen Anspruch, sondern viel mehr darum, zu betonen, dass verschiedene Krisen sich mit eigener Dynamik entwickeln, sich zwar tief verschränken, aber nicht gegenseitig determinieren. Das beschreibt Klauke sehr wohl auch so, aber bei ihm wird daraus ein theoretisches Konzept, während es mir bei den meisten Autor*innen eher ein praktischer Beschreibungsansatz zu sein scheint.

Und schließlich entwertet er diesen zentralen Einsatz seines Verständnisses selbst gleich wieder, indem er ihm lediglich 35 Seiten zur Darstellung widmet, während er auf 190 Seiten verschiedene Krisenbegriffe dargelegt hatte und auf nochmals mehr als 150 Seiten „weitere Krisenanalysen und -auffassungen“ referiert.

In einem sehr knappen Schlusskapitel (nicht ganz 20 Seiten) fasst er die „Funktionsweise der Multiplen Krise“ zusammen und visualisiert sie in Grafiken, ehe er in seinem Fazit dann noch

einmal feststellt, dass es „keine bestimmende Krisenlogik gibt“ (S. 446). Dem wäre schwerlich zu widersprechen, wenn es nur darum ginge, dass „Krisen nicht notwendig oder automatisch aus(brechen), sondern sich ... vor dem Hintergrund bzw. im Rahmen vielfältiger Prozesse und Umstände (entwickeln)“ (ebda.). Klauke will aber mehr damit sagen, als dass Krisen nicht in Ausbruch und Verlauf vorherbestimmt seien. Er betont noch einmal, dass es „keine 'objektiven' Krisen (gibt), da sie immer erst individuell und gesellschaftlich wahrgenommen und als solche identifiziert und thematisiert werden müssen“ (ebda.) und bestreitet damit letztlich, dass es systemische Mechanismen geben könnte, die regelmäßig neu zu Krisen führen werden, wenn nicht bestimmte Voraussetzungen zum dauerhaften Gelingen des Kapitalismus gegeben sind, deren eine die erfolgreiche Akkumulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ist.

Das ist trotz gelegentlicher Längen alles gut zu lesen und die* Leser*in erhält viele interessante und bedeutsame Informationen. Sie zu einem Verständnis zusammensetzen, das darüber hinausginge, dass mehrere Krisen sich vermischen, beeinflussen, beschleunigen und verändern, bleibt ihr* aber selbst überlassen.